

Sprache an der Grenze des Sagbaren

Die Schönheit Gottes vor Augen führen – Die Dichtungen von Gertrud von le Fort und Werner Bergengruen waren Thema einer Tagung in Würzburg. Von Annalia Machuy



Die wohl bedeutendste katholische Schriftstellerin des 20. Jahrhunderts war Gertrud von le Fort. Foto: IN

Gibt es bei jungen Menschen noch Interesse an christlicher Kunst? Fast provozierend mag diese Frage, die der evangelische Theologe Horst Renz zu Beginn seines Vortrages herausfordernd in den Raum warf, auf der Jahrestagung der Gertrud von le Fort-Gesellschaft geklungen haben. Dennoch ist sie berechtigt. Mag die Suche nach Formen ästhetischen Ausdrucks zwar auch heute noch junge Erwachsene in die Auseinandersetzung mit Literatur und Dichtung treiben, Gertrud von le Fort und ihr Werk sind nur wenigen von ihnen bekannt. Dabei hat le Fort, die wohl bedeutendste katholische deutsche Schriftstellerin des vergangenen Jahrhunderts, vor allem jungen Menschen, und darunter nicht nur christlich geprägten, auf ihrer Suche nach dem Guten, Wahren und Schönen, viel mit auf den Weg zu geben. „Fragt nicht, wer ich bin, o rätselt nimmer/ An der erloschenen Schrift – was gilt ein Leben?“, schreibt sie selbst. Doch entgegen diesem demütigen Rat der Dichterin ist es sehr zu empfehlen, sich ihrem Leben und Wirken in intensiver Auseinandersetzung zu widmen. Ein Anliegen, dem sich die Gertrud von le Fort-Gesellschaft seit ihrer Gründung im Jahr 1982 nun schon 35 Jahre verpflichtet fühlt.

Am vergangenen Wochenende tagte die Gesellschaft im Würzburger Exerzitienhaus Himmelsporten. Unter dem Titel „Im Spiegel der Schöpfung“ waren dieses Jahr nicht nur Denken und Werke le Forts Thema, auch der Schriftsteller Werner Bergengruen fand anlässlich seines 125sten Geburtstages in vielfältigen Reflexionen Raum im Tagungsprogramm. Der deutsch-baltische Autor erfreute sich vor einigen Jahrzehnten noch großer Leserzahlen, bis eine, bei genauerer Betrachtung nur unzureichend fundierte, Kritik Adornos an seiner Lyrik und die ideologischen Bestrebungen der 68er-Bewegung ihn an den Rand der literarischen Bekanntheit drängten. Bergengruen, der, wie le Fort bereits zehn Jahre zuvor, 1936 zum Katholizismus konvertiert war, lehnte eine Bezeichnung seines Schaffens als „christlich“ ab, sich selbst nannte er einen „christlichen Heiden“. Dennoch sind seine Schriften von religiösen Bezügen durchdrungen.

Lorenz Schütze, ein Enkel des 1964 verstorbenen Autors, legte in der Betrachtung verschiedener Gedichte einen besonderen Fokus auf die Analogien als Bergengruens Art und Weise, die Welt literarisch abzubilden. Die Welt – darunter verstand der Autor in Bezug auf das katholische Glaubensbekenntnis „visibilium omnium et invisibilium“. Seine Werke bewegen sich damit nicht selten an der „Grenze der Aussagbarkeit“, so Schütze, und verweisen in ihrer analogen Bildsprache auf das Unaussprechliche, Transzendente, so vor allem in den Versen von „Bestimmung“. In „poeta creator“, einem Geburtstagsgedicht an seine Frau Charlotte, spielt Bergengruen in philosophisch-theologischer Akrobatik mit Polarität und Parallelen von Schöpfer und Schaffendem, in „Die Meise“ reflektiert er im Bild des Vogelfütterns seine Beziehung zu Gott. Sich der Unzulänglichkeit menschlicher Ausdrucksmöglichkeiten wohl bewusst, versucht Bergengruen im Sinne der analogia entis dennoch auf den Schöpfer zu verweisen und sein Bild „im Spiegel der Schöpfung“, wie der thematische Rahmen der Tagung es beschreibt, aufscheinen zu lassen.

Einen ähnlich „achtsamen Umgang mit der Welt“, so drückte Elisabeth Münzebrock es aus, pflegte auch Gertrud von le Fort. Die Präsidentin der le Fort-Gesellschaft thematisierte die Sprachkraft der Autorin unter drei Gesichtspunkten. So ist Le Forts dichtende Stimme zunächst eine gläubige Stimme, die den „Glauben als einer der Schöpfung innewohnenden Kraft“ verkündet; den in ihren Werken gezeichneten Sprachbildern liegt in ihrer Symbolhaftigkeit ein tieferer Sinn zugrunde. Die reiche Metaphorik Le Forts ist damit auch „eine Botschaft der Hoffnung inmitten von Grenzsituationen“, so beispielsweise der rettende Steg in der Novelle „Die Verfemte“ oder das Bild des Spiegels als Reflexionsfläche des Lichtes Gottes. Doch nicht nur die Schönheit Gottes möchte Le Fort der Welt vor Augen führen, ihre Stimme kann und möchte auch unbequem sein. In diesem dritten Wesensmerkmal, das Münzebrock hervorhebt, zeigt sich Le Forts Dichtung konfrontativ. „Der eigenen Zeit einen Spiegel vorhalten“ und „Sprachbilder als Spiegel der Brüchigkeit des Daseins“ einsetzen – auch das ist bewusster Teil ihrer schriftstellerischen Arbeit. Ob versöhnend oder herausfordernd, immer ist der Dichterin daran gelegen, „mehr Licht zu machen“. In einer Lebensdauer von fünfundneunzig Jahren, deren meiste Zeit sie als Autorin aktiv war, ist ihr dies in unzähligen Werken gelungen.

Ihr langes und sehr fruchtbares Leben war für sie selbst „Geschenk, aber auch Last und Verpflichtung“. Was Münzebrock so treffend formulierte, erweist sich auch im Hinblick auf die heutige Forschungsarbeit zu Person und Werk Le Forts als kennzeichnend. Professor Joël Pottier, französischer Germanist und Mitbegründer der le Fort-Gesellschaft, beschäftigt sich seit mehreren Jahrzehnten mit Gertrud von le Fort. Seine umfassenden und wissenschaftlich exzellenten Bemühungen, Nachlass, Werk und Lebensdaten der Autorin systematisch zu untersuchen, lassen darauf hoffen, aus seiner Feder die bisher desiderate Biografie Le Forts zu erhalten. Er selbst jedoch, der deutschen Sprache meisterhaft mächtig, ist sich der Herausforderung, die eine fundierte Nachzeichnung von Leben und Werk der Schriftstellerin darstellt, nur zu sehr bewusst. Zwei Weltkriege und mehrere politische Umbrüche fallen in die Zeit ihres Lebens und Wirkens. Auch einen umfangreichen Briefwechsel und Nachlass, sowie die Tatsache, dass im Laufe der Zeit viel Unwahres über sie publiziert wurde, gilt es aufzuarbeiten. Pottier gewährte mit einigen konkreten Beispielen anschauliche Einblicke in die durchaus schwierige Arbeit eines Le Fort-Forschers, die schon in der Entschlüsselung der handschriftlichen Texte der Autorin zu Kontroversen führen kann. Seine Expertise stellte der le Fort-Kenner und -Verehrer auch in den Ausführungen zu ihrer Metaphorik am Beispiel der „Brücke“ unter Beweis.

Die Schriftstellerin, bei der Metapher und Symbol oft nicht klar zu trennen sind, bedient sich immer wieder dieses Bildes. In einem Brief an Carl Muth aus dem Jahr 1937 beschreibt sie damit beispielsweise den Konvertiten als menschliches Element der Zusammenführung, als „die Brücke, die zwei Ufer berührt und verbindet“. Dementgegen nutzt sie die Symbolik auch als Ausdruck für Verlockung und Versuchung, wie etwa im Gedicht „Deutsches Leid“ oder als Zeichen des Übergangs wie im Roman „Der Kranz der Engel“. Besonders deutlich wird die Spannung, die der „Brücke“ als sprachlichem Bild innewohnt, im sogenannten „Schwedensteg“, der in der Handlungschronologie von „Die Verfemte“ zunächst zum Schauplatz von Mord und Rache, später jedoch zum Weg vergebender Barmherzigkeit wird. Die Brückenmetaphorik scheint jedoch nicht nur im Werk, sondern auch in der Person der Schriftstellerin selbst auf, wenngleich le Fort eine Verquickung ihrer Person mit ihrem Werk stets ablehnte: Im Gesamtblick auf das vor allem auf dieser Tagung geteilte Interesse an christlicher Literatur bezeichnete Pottier Gertrud von le Fort als „Brücke, die uns alle miteinander verbindet“. Neben der geistigen Nahrung einer solchen Tagung, die Münzebrock bereits in den einleitenden Worten zum ersten Vortrag erwähnte, sei es vor allem diese Gemeinschaft, die man in der jährlichen Zusammenkunft suche und deren Erleben zur Dankbarkeit führen müsse.

Mit einer Lesung aus dem „Compendium Bergengruenianum“, dem Tagebuch Werner Bergengruens, konnte dessen Tochter Maria Schütze-Bergengruen ihren Vater den Teilnehmern auf ganz besondere Art und Weise nahebringen. Auch Frau Professor Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz widmete sich in ihrem Vortrag zu „Geheilte Welt“ noch einmal Werk und Person des Schriftstellers. Adorno kritisierte Bergengruens Gedichtband „Die heile Welt“ als „eine Vorspiegelung falscher Tatsachen“. Diese Behauptung, die in der Lyrik des Dichters die Darstellung des Bösen vermisst, kann einer genaueren Analyse jedoch nicht standhalten. Bei Bergengruen, so führte Gerl-Falkovitz umfassend aus, handelt es sich nicht um eine „heile“, sondern um eine „geheilte“ Welt. Differenziert arbeitete die Philosophin die innere Angefochtenheit und Grundspannung des Dichters heraus, die aus dessen intensiver Auseinandersetzung mit der heidnischen Welt und magischen Praktiken erwuchs. Im Gegensatz zu le Fort konnte er sich in seiner Person nicht völlig von dieser klar erkannten Gefahr abgrenzen, was er selbst auch als Schuld empfand. Die Suche nach Harmonie und Einheit, so wurde ihm bewusst, darf nicht zurück in die mystisch-magische Welt des Heidentums führen, allein im Nach-vorne-Streben kann sie ihr Ziel erreichen. Im Gedicht „Imago Mundi“ gibt Bergengruen schließlich selbst die entschiedene und entscheidende Antwort auf die Frage nach Rettung und Erlösung: „Nein. Nimm ein Stück geschwärzter Buchenkohle/ und mit zwei Strichen, lot- und waagrecht,/ schreib auf das Holz handhoch ein Kreuz. So ist/ des Weltgefüges Inbegriff getan.“ Das Kreuz als „Zeichen der Scheidung und Ent-Scheidung“ und Erlösung als „Überwindung der Trennung am Ort der Trennung“, fasst Gerl-Falkovitz diese Erkenntnis zusammen.

Die Sehnsucht nach Wahrem und Gutem lebendig halten

Einen literaturwissenschaftlichen Zugang zu den beiden im Fokus der Tagung stehenden Autoren wählte Gudrun Trausmuth, auch Autorin dieser Zeitung, aus Wien. In feiner Abgrenzung zu den feststehenden Begriffen „historischer Roman“ und „historische Erzählung“ thematisierte die Referentin das „historische Erzählen“ als schriftstellerisches Instrument zu Neuschöpfung und Verwandlung. Während le Fort ihre Protagonisten bewusst in ein historisches Umfeld bettet und ihnen ihre Bedeutsamkeit durch den fiktiven Kontakt mit tatsächlichen historischen Persönlichkeiten verleiht, ist Bergengruen eher bemüht, die geschichtliche Verwurzelung seiner Werke zu relativieren. Ihn interessiert „das zu allen Zeiten Gleichbleibende“, die menschliche Seele. Die Verknüpfung von Erzählzeit und erzählter Zeit ist bei beiden jedoch auch ein Mittel, um, wenn auch durch Mehrdeutigkeit verschleiert, auf die Nöte der eigenen Zeit hinzuweisen.

Der Kontakt mit Regimegegnern während des Dritten Reiches und die kritischen und nonkonformen Gedanken, die in den Schriften der Autoren zum Ausdruck kamen, führten bei Bergengruen 1937 zum Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer, bei le Fort zum Verschweigen ihrer Werke in der NS-Literaturgeschichte.

Es ist die Suche nach wahren Wissen, das Hinterfragen des Diesseits im Blick auf das Jenseits, stets in Bezug zu aktuellen Zeitfragen, das Gertrud von le Fort und wohl auch Bergengruen, ja christliche Dichtung im Allgemeinen auszeichnet. Die Kunst ist dabei das Forschungsmittel, dessen sie sich bedient, so Renz. Eine attraktive Form des Lebens und Denkens auch für junge Menschen? Er sei überzeugt davon. Denn die Sehnsucht nach dem Wahren und Guten ist auch in unseren jungen Herzen lebendig, und wer, wenn nicht die Schönheit christlicher Kunst, könnte uns ihrer Erfüllung näherbringen? Wir brauchen nur jemanden, der uns mit ihr bekannt macht. Die Arbeit der Gertrud von le Fort-Gesellschaft kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten.